

Erleben statt Lesen

Kunst vermag nur in der Direktbegegnung zu einer Erfahrung zu werden, die existenzielle Tiefe birgt. Das Aufkommen digitaler Surrogate führt zur Sklerose des Ästhetischen. Mit am schlimmsten leidet die Literatur. Gastkommentar von Manfred Schneider



Man kennt Zeitgenossen, die selbst grosse Kinofilme auf dem Handy-Bildschirm anschauen. An diesem Konsum miniaturisierter Kunst ist nichts Verwerfliches, er fügt sich vielmehr in die Sklerose des Ästhetischen in unserer Welt digitaler Surrogate. Das Kinoding, das über den Minibildschirm läuft, lässt sich als miniaturisierte Geschichte im Comicformat konsumieren und gleich wieder vergessen. Wir leben im Geschichtenzeitalter, wo das Miniaturwörtchen Narrativ jede Gedankenanstrengung ablöst, richtige Begriffe zu finden. Alles Komplexe in Politik, Technik, Wissenschaft muss sich in Anekdoten einnisten, um der neuen Touchscreen-Wahrnehmung ein paar Minuten Aufmerksamkeit abzuluchsen.

Im übertragenen Sinne ist auch der Konsum von Literatur beim Minibildschirmformat angelangt. Das besagt nichts über ihre Qualität, ihren inneren Reichtum oder gar ihre Schönheit. Es bezeichnet vielmehr ihren unwiederbringlichen Bedeutungsverlust. Die Literatur schrumpft von zwei Seiten her. Da stehen auf der einen Seite die Leser, die in einer Umgebung fortschreitender Lebenserleichterung den Aufwand an Zeit, Konzentration und Vorstellungskraft nicht mehr aufbringen mögen, die ein Gedicht, ein Roman, ein Essay, eine Novelle verlangen. Geht es darum, die Verwandlungsmacht von Worten zu spüren, dann laden wir lieber ein Hörbuch hoch. Daher ist es lediglich Sache der wenigen, der «happy few», geworden, die Erfahrung, die Erschütterung, den Genuss des Literaturlesens zu machen.

Der Text als Auskunftgeber

Von der anderen Seite her wirken die Profis der Literatur, Verleger, Professoren, Regisseure, Kritiker, die nicht mehr an die Literatur glauben, sondern ihre Sache in agnostischer Routine betreiben. Umfangreiche und anspruchsvolle Romane werden gerne in Kurzkritiken abgefertigt, als handelte es sich um Tipps für Zahncrèmes. Längst ist der Bildungswert der Literatur so tief im Kurs gesunken, dass selbst für den gymnasialen Unterricht kaum noch anspruchsvolle Literatur herangezogen wird. An ihre Stelle treten Texte, die auf ihre Weise gewiss auch Auskünfte über die Welt liefern, aber den imaginär wirkenden ästhetischen Zugang zur literarischen Erfahrung von Vergangenheit und Gegenwart verschliessen.

Natürlich wäre es absurd, die komplexe Darstellung der Welt in der Literatur zu rühmen, ihren spürbaren Bedeutungsverlust in unseren Tagen jedoch einer einzigen Ursache zuzuschreiben. Vielleicht ist heute eher der Glaube an die Bildungsmacht der Literatur erklärungsbedürftig. Müssen wir uns nicht fragen, ob der Literaturunterricht an Schulen und Universitäten, der das Literaturpublikum hervorbrachte, ein zweihundert Jahre währendes Missverständnis war?

Nachdem zwei Jahrhunderte lang Kanon und Schuldisziplin die Literaturliebe herangezogen haben, bricht sich unser wahres Unterhaltungsbedürfnis Bahn, das sich nicht mehr von den Tolstois und Virginia Wolfs narkotisieren lassen will. Befreit von Bildungszwängen, können wir uns heute

**Literatur dient der Einübung
der Vorstellungskraft.
Mit dem Ruin der Sprache
geht der Ruin
unserer Welt einher.**

den Genussversprechen der Universalmaschine Smartphone hingeben: Filme schauen, Sexualpartner finden, Aktien kaufen. Endlich lösen wir uns von der Illusion, dass uns allein die Dichtungen der Homers, Dantes, Shakespeares, de Sades, Prousts und Becketts unter der Lizenz der Kunst die Abgründe der Menschen, ihre Triebe, ihre Grösse, ihre Abscheulichkeit und ihre Endlichkeit erschliessen. Bringen uns nicht tägliche Nachrichten von Terror, Krieg, politischem Mord, Unterdrückung und Perversion sowie die grauenhaftesten Bilder und Texte von Internetforen oder Darknet-Communities all das Unsagbare in völlig ungefilterter, nackter Tatsächlichkeit vor Augen?

Was spricht noch für Literatur, wo doch zeitraubende Lektüren und die altmodische Liebe zur Literatur den Leser auf Partys und in Facebook-Communities zu trostloser Einsamkeit verdammen? Und wo die Pop-Musik in tausend Spielarten tiefere Gefühle auslöst als die zeitgenössische Lyrik mit ihren komplizierten Formen und unbekanntenen Wörtern?

Nur die Unterhaltung ist nie am Ende

Vorbei! Der gebildete Leser, das durch einsame Lektüren geformte Subjekt, der mit Autorität versehene Dichter, das verfeinerte literarische Urteil gehören der Vergangenheit an. Vor vierzig Jahren noch kündigte die Theorie-Avantgarde den Tod des Autors und die Ankunft einer reinen Literatur an. Umgekehrt! Heute beobachten wir, dass Literatur als Bildungsmedium verstummt, aber der Autor durch Prominenz und Entertainment wiedergeboren wird. Denn die Unterhaltung ist nie am Ende.

Die Literatur stirbt nur als Monolog des Künstlers, als Inbegriff der Besinnung und Innerlichkeit. Doch in Erregungsformen lebt sie fort. Ihre Vitalität und ihr ökonomischer Erfolg sind in die Hände von weiblichen und männlichen Stars gelegt, die, von Preisen in die Charts gehoben, an Festivals, Messen, Leseshows und vor anderen Literaturrunden auftreten. Vielleicht geht es dieser Rampensau-Literatur zu gut. Viele grosse Künstler waren Leidende, denen ihre Werke nicht selten Krankheit, Not, Armut, Verknüpfung und Verfolgung abverlangten.

Blickt man in manche Länder Afrikas oder Asiens, so ist das längst nicht vorbei. Daher kennt die Literatur trotz ihrem schwindenden Ansehen bisweilen bewegende Auftritte von Autoren, die ihre Prominenz nutzen, um über Verfolgung, Unrecht oder gar von Greueln zu berichten. Hin und wieder gelangen Literaturscharfrichter wie der selige Marcel Reich-Ranicki ins Rampenlicht und bilden einsame Fettaggen auf der Brüste des TV-Entertainments. Gewiss richtete bereits die Antike ihre Dichtertwettbewerbe als öffentliche Shows aus, und erst recht war Petrarca von ihm selbst eifrig betriebene Krönung auf dem römischen Kapitol im Jahre 1341 eine grossartige Public-Relations-Veranstaltung. Aber all das fällt noch in die Zeit vor der Erfindung des Buchdrucks und vor der Ausbildung des modernen durch Lesen und Begreifen geleiteten Subjekts.

Paradoxerweise beschleunigt gerade die Aufmerksamkeit, die den Bestsellerautoren und den Literaturstars heute zufließt, die Miniaturisierung

der Literaturbedeutung. Es ist die Umstellung von Lesen auf Erleben. Die Autorin, den Autor, die Stimme, den Körper in Präsenz zu erleben, bildet eine starke Stimulanz, die zu den Lesungen lockt. Aber während die Literaturgrößen der Vergangenheit in postumer Dauerbekanntheit leben, muss der Literaturstar unserer Tage unablässig seinen Ruhm auffrischen. Er kann nicht mehr zehn Jahre an die Vollendung eines Werkes vertun; er muss sein Produkt unablässig erneuern.

Die Sklerose der Einbildungskraft

Die Literatur mag als miniaturisiertes Bildungsmedium an Bedeutung verlieren, sofern sie nur als Medium komplexer und vielschichtiger Erfahrung und Vorstellung fortlebt. So wäre etwas im Zeitalter des Wörterbetrugs und der Fake-News gewonnen. Literatur dient der Einübung der Vorstellungskraft, weil sie in allererster Linie für die Kultur und Erneuerung der Sprache einsteht. Mit dem Ruin der Sprache geht der Ruin unserer Welt einher.

In einer ebenso polemischen wie bedenkenswerten Erklärung hat der Schriftsteller Karl Kraus vor hundert Jahren die Sklerose der Einbildungskraft für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges verantwortlich gemacht. Die Leute, so meinte er, waren durch den Niedergang der Sprachkultur nicht mehr in der Lage, die Wirkungen und Auswirkungen der Nachrichten, die sie lasen, imaginär zu verarbeiten. Ihre Vorstellungskraft war durch Sprachverhöhnung abgestorben.

Von dieser Lesart der Kriegsursache 1914 hat man begrifflicherweise in den vielen Historien des Ersten Weltkrieges, die in den letzten Jahren herauskamen, nichts gelesen. War diese These von der Erschöpfung der Vorstellung lediglich eine einsame Schriftstellerobsession des grossen Karl Kraus? Aber wo sonst als beim Lesen kommt die Vorstellung in Gang? Dass das Abtasten von Buchstabenreihen und Wörterketten so unendlich viele Gedanken und Vorstellungen hervorbringen kann, ist eine der seltsamen und rätselhaften Begleiterscheinungen des Lesens. Denn die immer tiefer ins Leben und in den Alltag hinwirkende digitale Technologie gibt unserer Vorstellung nichts mehr zu tun. Wir wissen nicht, was sich im Inneren unserer Computer, Mobiltelefone und elektronischen Gadgets abspielt. Die Automatisierung und elektronische Fernsteuerung so vieler Alltagsfunktionen bleibt ohne Korrelat in unserem Erleben. Sie sind ohne Wunder und ohne Rätsel.

Wie immer schon kommt die grosse Mehrheit der Leute ohne die Wunder und Rätsel der Literatur durchs Leben. Die «happy few» der Literatur finden sich nicht beim Public Viewing. Doch sollte der Zufall einmal Interesse wecken, dann weiss heute jeder, wie es geht: «Hey, Siri, sag mal schnell, was steht schon wieder in Musils «Mann ohne Eigenschaften»?»

Manfred Schneider ist emeritierter Professor für deutsche Literaturwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum.